

Protokoll Wissenskooperation NaBEK_3

23. + 24. September 2016

Mendelssohnbau
Alte Jakobstraße 149
10969 Berlin



humantektur

Gefördert durch

**ENGAGEMENT
GLOBAL**
Service für Entwicklungsinitiativen



Mit finanzieller Unterstützung des



Bundesministerium für
wirtschaftliche Zusammenarbeit
und Entwicklung

Freitag, 23. September 2016

Tagesmoderation: Michael Grausam

9:30	Welcome-Café	Formale Erledigungen, Anmeldungen, erste Gespräche
10:00	Begrüßung und Vorstellung des Programms	Thomas Schinkel & Michael Grausam
10:10	Vorstellungsrunde der Teilnehmenden	
10:15	Input-Vortrag	Nachhaltige Planung = Nachhaltiges Gebäude? Beispiele aus Haiti und Indien Michael Grausam, humantekture
11:30	Input-Vortrag	Assessing local Building Culture for resilient development Olivier Moles, CRAterre
13:00	Mittagspause	
14:15	Projektvorstellung	Brunnenbauschule Kikwit Thomas Schinkel, Architekten über Grenzen e.V.
15:00	Projektvorstellung	Wiederaufbauvorhaben in Nepal Marcel Kipping, Hoffnungszeichen e.V.
15:45	Kaffeepause	
16:15	Projektvorstellung	Selbstorganisiertes und angemessenes Bauen - auch nach Katastrophen Barbara Küpper & Klaus Teschner, Bischöfliches Hilfswerk MISEREOR e.V.
17:00	Plenum	
17:30	Open End	

Samstag, 24. September 2016

Tagesmoderation: Michael Grausam

9:30	Einführung	Michael Grausam
9:45	Abschlussworkshop	Zukünftige Netzwerkprojekte & -formate
11:00	Kaffeepause	
11:30	Projektvorstellung	Selbst wenn wir nicht gewinnen, haben wir schon gewonnen. Schulbauwettbewerbe im Tschad Albrecht Harder, Architekt & ehemals GIZ
12:15	Projektvorstellung	Arbeitsweise anhand philippinischer & irakischer Projekte Max Werlein, Grünhelme e.V.
13:00	Mittagspause	
14:15	Projektvorstellung	Cecot'z- Centro Educativo Comunitario Maya Tz'utujil Schulbauprojekt in Guatemala Nicola Luxen, Esperanza e.V. & Nina Schaal, OYAK e.V.
15:00	Kaffeepause	
15:30	Abschlussplenum	Lessons learned aus den Projektvorstellungen Fazit aus der Veranstaltungsreihe
17:00	Open End	

Protokoll

Die folgenden Absätze stellen einen kurzen Überblick dar. Detaillierte Ergebnisse werden im Rahmen der Abschlussbroschüre veröffentlicht.

Freitag, 23.9.2016

TOP 1 Begrüßung und Vorstellung des Programms (Thomas Schinkel & Michael Grausam)

10:00 Der Verein Architekten über Grenzen e.V. und humantekur stellen sich und die Veranstaltungsreihe vor. Das Programm und inhaltliche Vorhaben werden erläutert. Die Teilnehmenden stellen sich vor.

TOP 2 Nachhaltige Planung = Nachhaltiges Gebäude? Beispiele aus Haiti und Indien (Michael Grausam, humantekur)

10:15 Der Vortrag beinhaltete die Grundprinzipien nachhaltiger Gebäuden und deren Planung vor dem Hintergrund globaler Herausforderungen. Vor allem der Einfluss der Nutzung und passive Prinzipien ökologischen Bauens standen im Fokus. Vertiefend wurden zwei Schulbauprojekte (Indien & Haiti) miteinander hinsichtlich Planungs- und Bauprozess, Partizipation, Bauausführung, gestalterische und gebaute Qualität sowie Betrieb hinsichtlich Nachhaltigkeit verglichen.

Präsentationsfolien siehe: NaBEK_3_Anlage_1_Input_humantekur

Diskussion zum Vortrag:

Der Anspruch nachhaltig zu Bauen führt oft zu partizipativen Verfahren. Experimentelle Verfahren werden oft ausgeklammert und man landet bei klassischen, vor Ort üblichen Methoden.

Es besteht der Unterschied, dass wir in Deutschland nachhaltiges Bauen mit Baustoffen verbinden, was in Entwicklungsländern hinsichtlich Akzeptanz und Verwendung jedoch oft ein Risiko darstellt. Zu Innovation in der Bautechnik kommt man über Akzeptanz, Einbeziehung und Verständnis.

Aber brauchen wir das? Oder ist der Knackpunkt nicht in der Nutzung? Die Aufgabe ist: Vorneweg sicherstellen, dass die Prozesse stimmen und die Nutzung sichergestellt ist. Energieeffizienz und nachhaltige Baustoffe sind in der Priorität nachgereicht.

Erfahrung aus Guatemala: Wir wurden auch mit Vorurteilen gegenüber alternativen Baustoffen konfrontiert. Der Input von außen kann sehr hilfreich sein, und Leute vor Ort können ihre Meinung auch ändern.

Baukultur ist oft stark von der Baustoffindustrie bestimmt! Die Veränderung/Neuerung muss dauerhaft lokal getragen werden, also vor allem durch Ausbildung bei Handwerkern aber auch universitär bei ArchitektInnen und IngenieurInnen.

Aufzwängen wäre falsch, da manche Gegenargumente gerechtfertigt sind.

TOP 3 Assessing local Building Culture for resilient development (Olivier Moles, CRAterre)

11:30 CRAterre versuchte anfangs in Grenoble bedarfsgerecht und ökologisch gerecht zu bauen. Holz als Baustoff wurde auserkoren, man fand allerdings schnell heraus, dass die meisten Bauten weltweit aus Lehm bestanden. Fazit: Mit einer Idee in's Feld zu gehen, ist meistens falsch. In's Feld gehen bedeutet, zu vergessen was man gelernt hat und zu lernen, was die Leute selber wissen. Was sind die lokalen Bedarfe, und was ist das lokale Wissen?

Beton ist einfach handzuhaben, da man sein Verhalten gut kennt. Bei Lehm, Stein und Bambus ist dieses Wissen nicht vorhanden.

CRAterre entstand ab 1970 aus einer kleinen Gruppe Studierender. 1979 wurde die Organisation gegründet, 1983 ein Masterstudium ins Leben gerufen. Seit 1998 hat CRAterre einen „UNESCO chair“ inne. Craterre verfügt über zwei Statute: als non profit organization und als Forschungseinrichtung mit subsidiären Mitteln, um lokale Bautechniken zu untersuchen.

Wenn man das Material versteht, kann man das Verhalten beeinflussen. Wenn das Gebäude funktioniert, wird 1. das Gebäude halten, 2. das Geld vor Ort Armut bekämpfen, und 3. die Leute verstehen (improve local knowledge), warum sie etwas tun und welchen Nutzen gewisse Bautechniken/Materialien haben ("reexplain their own techniques").

Forschung, Dokumentation und Wissensweitergabe sind wichtig. Man selber lernt oft an Projekten, daher ist es wichtig, dass dieses Wissen an nachfolgende Kollegen und Kolleginnen weitergegeben wird.

Experimente im Feld zu machen ist schwierig, da man nicht sicher sein kann, dass es funktioniert und darüber hinaus auch von den Bewohnern angenommen wird. Nach einer Krise ist man oft im Stress, und es ist schneller und einfacher nach bekannten Techniken zu bauen, als sich neue Techniken von anderen aneignen zu müssen.

Beispiel Haiti: US-Bauten kosteten 10.000 \$ pro Haus, mit Misereor konnten Bauten (mit lokaler Bautechnik) für 2.000 \$ Baukosten (5.800 \$ Gesamtkosten) umgesetzt werden, die die lokale Ökonomie stärken. Man kann den Aufgaben gerecht werden, indem man auf lokalen Techniken aufbaut. Dabei kann bereits eine relative kurzfristige Grundlagenerhebung durch ein interdisziplinäres Team ausreichen, um erfolgreich sinnvolle Bautechniken zu identifizieren.

Es ist wichtig, nicht aufzuzwingen und zu überzeugen, sondern zuzuhören was die Menschen wollen. Lokale Methoden sind oft sehr gut an die Herausforderungen angepasst, man muss dies aber beweisen und mit diesen Erkenntnissen auch die Akteure & Politik überzeugen können.

Beispiel Wiederaufbau Kabul (2000): Organisationen standen in Konkurrenz um Fördergelder und versuchten die Menschen zu überzeugen, dass nicht Lehm (die Hälfte aller Bauten bestanden daraus), sondern Ziegel die besseren Baustoffe wären. Im Nachhinein war aber kein Geld mehr für gebrannte Ziegel da, man musste also im Nachhinein die Würde für die eigene Baukunst wiederherstellen (warum Lehm, was kann er, warum ist er wichtig...) und die lokale Baukultur wertschätzen. Die Vision von CRAterre ist, auch an global nachhaltige Entwicklung zu denken, wenn man Nothilfe leistet.

Ein Projekt muss in seinem Verlauf adaptierbar sein. Was heute gut ist, muss es morgen nicht mehr sein. Also nicht: Wir bauen 30.000 Häuser. Sondern: Wir verhelfen 30.000 Familien zu einem Zuhause, was auch andere Strategien nach sich ziehen kann.

Ein Arbeitsschwerpunkt ist, lokale Bautradition und Lösungen mit Erdbaustoffen (als Alternative zu Holz und/oder Stahlbeton) zu bewerben und sie der lokalen Bevölkerung, Handwerkern, Familien, Frauen aber auch internationalen Hilfsorganisationen näher zu bringen.

Beispiel Philippinen: Den meisten Menschen gehört ihr Haus nicht. Daher wurden permanente Häuser entwickelt, die gleichzeitig mobil sind, indem sie theoretisch jederzeit abgebaut und an andere Stelle wiederaufgebaut werden können. Ein Kompromiss zwischen dem Grundeigentümer und dem Bewohner. Die Theorie dahinter: Wenn man den Kapazitäten und der Realität vor Ort nicht folgt, wird es in einigen Jahren nicht möglich sein, das Gebäude instand zu halten, weil der Glaube in und auch das Wissen über eigene Bautechniken fehlt. Anderes Beispiel: Fischer siedeln an einem Fluss, an dem alle fünf Jahre Häuser durch ein Hochwasser zerstört werden würden. Die Anpassungsstrategie hier war, das Haus auseinanderbauen und wegtragen zu können, anstatt fest installierte Gebäude zu errichten.

Anmerkungen zum Vortrag:

Lokaler Ansatz ist wichtig und lobenswert, aber der Faktor Zeit ist es ebenso und limitiert oft. Auf der anderen Seite kann das Aufbauen auf lokalen Traditionen auch Zeit sparen. - Auf direkte Bedarfe zu reagieren kann aber auch mit lokalen Techniken schnell erfolgen, wenn man vorbereitet ist. - Wenn man an das größere Ganze denkt, und nicht nur an den direkten Nutzen, dann kommen andere Lösungen zum Einsatz.

Präsentationsfolien siehe: NaBEK_3_Anlage_2_Input_CRAterre

TOP 4 Brunnenbauschule Kikwit (Thomas Schinkel, Architekten über Grenzen e.V.)

14:15 Film: Brunnenbau macht Schule, verfügbar unter: <https://vimeo.com/156411309>

Thomas Schinkel sprach über die mangelnde Trinkwasserversorgung in der DR Kongo, welche seit einigen Jahren über Lehrgänge zum Bau von manuellen Trinkwasserbrunnen zu verbessern versucht

wird. Um die Ausbildung der Brunnenbauer institutionalisieren zu können, war neben einem Schulgebäude auch ein Rahmen und Konzeption für den Unterricht nötig. Über dieses laufende Projekt wird in der Publikation näher berichtet.

Rückfragen/ Anmerkungen:

Was wird aus den Ausgebildeten? Wie können Maßnahmen der ländlichen Entwicklung gesetzt werden, damit die Maßnahmen danach nicht im Sand verlaufen?

Es ist Aufgabe des jeweiligen Brunnenbauers dafür zu sorgen, dass die Leute gebildet werden. Die ausgebildeten Brunnenbauer brauchen jedoch eine berufliche Perspektive. Wieviel können die Gemeinschaften auch selbst finanzieren? Was sind Finanzierungsmodelle (auch z.B. über Nutzungsgebühren), um das dauerhaft zu betreiben? Dies sind Fragen, denen sich das Projekt gerade widmet.

Präsentationsfolien siehe: NaBEK_3_Anlage_3_Brunnenbauschule

TOP 5 Wiederaufbauvorhaben in Nepal (Marcel Kipping, Hoffnungszeichen e.V.)

15:00 Hoffnungszeichen e.V. wurde 1983 gegründet und sitzt mit 22 MitarbeiterInnen in Konstanz. Fünf MitarbeiterInnen sitzen im Kongo (der Schwerpunktregion der NGO) und 60 ProjektmitarbeiterInnen im Schwerpunktland Südsudan. Schwerpunkt ist Shelter-Bau, wofür man einen eigenen Shelter-Experten einstellte, der für die Organisation zum jeweiligen Projektgebiet fliegt und dort eruiert, was zerstört wurde, was wiederverwendet werden kann, und erste Entwürfe anfertigt.

Nepal: Die Vorgaben der Regierung waren: man braucht eine Baubewilligung, für die Wiederaufbauhilfe werden 2000 \$ (einmal) pro Familie zur Verfügung gestellt, jedoch nur für Familien, die sich auf einer von der Regierung noch zu definierenden Liste befinden (werden).

Partizipation: lokale Partnerorganisation wurde genau unter die Lupe genommen und sowohl deren Bauprojekte als auch deren Buchhaltung (die imponiert hat) untersucht, im Laufe von Vorgesprächen wurde gegenseitiges Vertrauen aufgebaut. Hoffnungszeichen förderte das Vorhaben finanziell, und der eigene Baufachmann war (diesmal) als Berater tätig, während der lokale Partner die Projektleitung übernahm.

Es gab zwei verschiedene Entwürfe, und die BewohnerInnen konnten sich für einen entscheiden. Die Bevölkerung wollte dann auch die Baustoffe selbst besorgen. Im Dorf bildeten sich hierfür Komitees, welche Abrechnung und Einkauf erledigten. Die Auszahlung erfolgte in drei Raten. Nach der ersten Rate kam eine Qualitätskontrolle, bevor die zweite Rate freigegeben wurde.

Das Dorf liegt in extremen Höhenlagen (1500 Höhenmeter), das Tal war weit entfernt (800m). Die 200 zu bauenden Häuser waren weit verteilt. Die Baustoffe in diesem schwierigen Gelände dorthin zu bekommen, war eine große Herausforderung. Viele von den Materialien der durch das Erdbeben beschädigten Häuser (etwa 70% der Steine und 20% der Tür- und Fensterrahmen) konnten wiederverwendet werden. Die jungen Leute sind aufgrund ihrer Arbeit (in der Stadt oder am Feld) nicht da, weshalb es schwierig ist Arbeitskräfte zur Verfügung zu haben.

Die Bauprojekte, die mit der im Baubereich erfahrenen Partnerorganisation realisiert wurden, bekamen schnell eine Bewilligung, während die Bauprojekte, die mit einer anderen, neu gegründeten Organisation umgesetzt wurden zu spät kamen. Es wurden dann in fünf Monaten nur 6 Gebäude gebaut, welche als Trainingsgebäude gesehen wurden, um die Bevölkerung zu schulen, aber auch von der Zusammenarbeit zu überzeugen. Denn die Regierung hätte den Leuten auch so das Geld gegeben, es musste ihnen das Plus der Zusammenarbeit mit der Organisation näher gebracht werden. Die Verzögerung war auch gegenüber den Spendern ein Problem, da diesen kommuniziert wurde, dass vor dem Winter Häuser benötigt wurden.

Verzögerungen gab es auch, weil die Grenze zu Indien eine Zeit lang gesperrt war, sodass Baustoffe und Benzin nicht über die Grenze kamen. Die Wasserversorgung war von einer anderen Organisation versprochen worden, welche diese jedoch nicht leisten konnte, weil sie ihre Spendenmittel nicht akquirieren konnten.

Herausforderungen: Die Qualitätskontrolle und -abnahme ist nicht leicht sicherzustellen. In gewissen Monaten kann kein Holz geschlagen werden, auch weil dies nach Aussage der lokalen Bevölkerung dann "nicht gut" ist. Die Regierung gab 3.000 \$ (vorher waren es 2.000) pro Familie, und dieses Geld wurde

den Familien direkt per Überweisung ausgezahlt. Dadurch sank die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit der NGO. Doch das Geld sollte laut Projektkonzept an die Komitees ausbezahlt werden.

Präsentationsfolien siehe: NaBEK_3_Anlage_4_Hoffnungszeichen

**TOP 6 Selbstorganisiertes und angemessenes Bauen - auch nach Katastrophen
(Barbara Küpper & Klaus Teschner, Bischöfliches Hilfswerk MISEREOR e.V.)**

15:45 Misereor hat selten Projekte ohne Bauvorhaben. Eine Bilanz zu ziehen ist schwierig, aber es gibt sicher mehrere tausend Sozialbauten (Schulen, Krankenhäuser, ...) und mehrere hunderttausend Wohnhäuser. Der Grundsatz ist: Bauherren und Planer sind nicht wir, sondern die lokalen Partner vor Ort. Eigene Rolle: Beraten, Vernetzen, Finanzieren. Organisation, Konzepte, Planungsleistung. Zweites Prinzip ist der Bau durch Kooperativen, die in Gemeinwesensentwicklungsprojekte eingebunden sind. Der Bauprozess bestimmt die Zielsetzung mit: Aufbau von Organisationen. Sparen und Planen ist oft eine Leistung der Frauen. Die Einbindung der Menschen (ownership) ist zentral. Die Nachfrage nach dem Gebäude soll von vor Ort kommen, und die Leute müssen bereit sein etwas dafür zu tun. Landkauf passiert selten, auch nicht der komplette Bau von Wohneinheiten. Die Leute müssen sparen, Kredite aufnehmen und selbst aktiv werden. Die Mitsprache von Misereor in der Planung und z.B. auch Materialauswahl ist begrenzt. Hier wird versucht zu beraten und auch z.B. lokale Materialien zu propagieren, aber vorgeschrieben wird nichts. In der Katastrophenhilfe kann mehr Beratung geleistet werden, und auch mehr Finanzierungsanteil, weshalb hier vermehrt lokale Materialien eingesetzt werden. Es wird (auch gerade beim "Bauen für Arme") auf hohe Standards und architektonische Qualität gesetzt. Dies erhöht auch die Akzeptanz, Fürsorge und langfristige Nutzung.

Es wurde ausführlich über den Wiederaufbau in Haiti nach dem Erdbeben 2010 gesprochen: Misereor arbeitet seit 50 Jahren mit Partnern in Haiti im Bereich ländliche Entwicklung. Über diesen wird in der Publikation näher berichtet.

Präsentationsfolien siehe: NaBEK_3_Anlage_5_Misereor

Rückfragen/ Anmerkungen:

Die Tatsache, dass andere Schulen (aus Beton) teils besser angenommen werden, war nicht demotivierend. Es war so geplant, dass diese Schule (Gingerbreadhouse: haitianisches Fachwerkhaus) ein Referenzbau wird. Es wäre toll, wenn dieses zum Modell wird, weil dies günstiger wird. Eine Schule hat deshalb die Zusammenarbeit abgelehnt und hat sich von einer anderen NGO (für 1.000.000 \$, viel teurer) eine schlüsselfertige Schule bauen lassen, mit Beton auf der Bergspitze, rollstuhlgerecht aber nur mit Allrad zu erreichen.

Zeitlich sollte man sich nicht unter Druck setzen lassen, nicht von Fördermitteln und auch nicht dem Winter. Wichtig ist ein gutes Gebäude, das länger steht, vor allem wenn garantiert wieder Erdbeben und/oder Wirbelstürme kommen. Vorteil der Arbeit von Misereor ist das aufgebaute Netz an den Einsatzorten. Früher waren dies die Kirchen.

Wie wurde von den lokalen Materialien überzeugt? Ausschlaggebend war der Transport. 20-30 Esel wurden in den Projekten finanziert, insofern stellte sich die Frage nach Beton nicht. Somit keine Auswahl, aber die Wahrnehmung davon ist weiterhin zweitklassig, die meisten würden ein Betonhaus vom Hubschrauber bevorzugen. "Wir nehmen was wir kriegen können." Für den Ausbau der Module war selten Geld vorhanden. Wille schon. Insofern ist schon etwas passiert, die Akzeptanz ist gestiegen, aber man kann nicht alle überzeugen.

Eine wichtige Lehre ist die Schwierigkeit, nach einer Katastrophe Innovationen einzuführen. Wenn vorher schon „innovative“ Gebäude gestanden hätten, die die Katastrophe überstehen, hätte man auf mehr Vertrauen bauen können. Oft neigt man zu "das ist mein Projekt", aber man braucht die Partner vor Ort. Umso mehr Partizipation möglich ist, umso besser sind die Ergebnisse im Endeffekt.

Zweckgebundene Spenden haben ihren Grenzen, freie sind besser, man muss das den Spendern vermitteln. Viele Katastrophen kann man auch vorhersehen, sodass man sich vorbereiten kann.

Austausch mit anderen Hilfsorganisationen gab es über Architekten, die für mehrere Organisationen arbeiteten. Dann im Bündnis „Entwicklung Hilft“. Bei den Runden Tischen mit den US-Organisationen war man nicht eingeladen, diese Kooperation funktionierte nicht.

Samstag, 24.9.2016

TOP 1 Abschlussworkshop zu zukünftigen Netzwerkprojekten & -formaten

9:45 Anmerkungen in der gemeinsamen Diskussion:
Mentoring ist spannend, aber eher für die eigene Organisation denn als "Outsourcing". Betriebsinterne Abläufe und enge Verbindung Mentor-Trainee sind wichtig.

Specials+Bauen könnten komplementär angesetzt sein, da der Austausch "Laien+Profis" spannend ist. Runder Tisch ist wichtig, aber in der Situation der Teilnehmer lässt sich da nichts ändern. Frage wer dafür geeignet ist.

Ob man bei einem Netzwerk mitarbeitet, hängt dann vom Detail ab, wer, wie....

Symposium: zweitägig, bzw. eineinhalb Tage gut. Sonst wäre es nur ein „Rein-Raus-Rauschen“. Frequenz: dreimal ist ausgepowert. Einmal im Jahr als Vorschlag. Für einige Organisationen wäre es denkbar, als Gastgeber zu fungieren.

Homepage: Case studies & Lessons learnt publik machen. Präzise über Probleme sprechen. Informationen, wo man auf Dokumente etc. zurückgreifen kann. Grundsatzdokumente und Studien, andererseits aktueller Teil: hoher Aktualisierungsgrad ev.? Auch „Veröffentlichung von schon veröffentlichtem“. Vorhandenes Wissen zusammensammeln, Überblick geben.

Eine Sache fehlt: Expertenpool, um Aufträge an Land zu ziehen, zu sagen ich bin qualifiziert für... NGOs und Expertise kommen zusammen. Man sucht immer wieder Leute, ExpertInnen für Projekte. Untereinander tauscht man sich natürlich aus.

Bei Verein: Was ist der Vorteil, Mitglied zu sein? Was sind die Flaggschiffe des Vereins? (z.B. Publikation, Zeitschrift, Veranstaltung, Homepage, Schwarzes Brett, ...???)

Auch Veranstaltungen, die z.B. Schwerpunkte wie Habitat 3 diskutieren, wären sinnvoll.

TOP 2 Selbst wenn wir nicht gewinnen, haben wir schon gewonnen. Schulbauwettbewerbe im Tschad (Albrecht Harder)

11:30 Albrecht Harder präsentierte ein Vorhaben, welches von der GIZ von 2010 bis 2012 im Tschad durchgeführt wurde. Aufbauend auf einer langjährigen Arbeit vor Ort und wissenschaftlichen Empfehlungen wurde ein Wettbewerb ausgerichtet, durch welchen das Engagement der Dörfer, eigene Schulen zu bauen gesteigert wurde und diese begleitet werden konnten. Das Projekt wurde evaluiert und ein zweiter Wettbewerb ausgerichtet, in den viele gemachte Erfahrungen einfließen konnten.

Über dieses erfolgreiche Projekt wird in der Publikation näher berichtet werden.

Rückfragen und Anmerkungen:

Initialisierung? Wieviel Aufwand war es, die Leute für den Wettbewerb zu begeistern? Was war die Begeisterung? Der Preis?

Förderlich: Prodalka-Struktur existierte mehrere Jahre. Frühere Versprechen wurden gehalten, deshalb bestand Vertrauen. Initiative: Ihr baut eure Schulen doch eh, baut sie doch besser. Motto: Auch wenn wir nicht gewinnen, haben wir schon gewonnen, da wir unser Klassenzimmer unabhängig vom Wettbewerb haben. Für viele war es der nötige Anstoß von außen, Eigeninitiative zu ergreifen. Dabei spielte der finanzielle Anreiz natürlich auch eine Rolle.

Projektkosten:

1.Wettbewerb. 200.000 € Organisationskosten, aber zusätzliche natürlich nicht eingerechnete Gehälter. 1.W. 160.000€ bzw. 2.W. 300.000€ Investition von vor Ort. Einschreibgebühren wurden zum Großteil für die ausgelobten Preise verwendet.

Wesentlich war die Win-Win-Situation, bei jeder Beteiligung am Wettbewerb.

Jury waren 7 Personen im ersten, 9 im zweiten Wettbewerb. Schwierig, fähige Leute zusammenzubekommen, weil verschiedene Ministerien vertreten sein sollten, und das nötige Fachwissen. Der Organisation war wichtig, dass diese von der Jury getrennt ist und die Jury autark

arbeitet. Jury hat weniger zugunsten lokaler Initiativen, aber eher Prodalka-ähnliche Gebäude (die aus dem zuvor stattgefundenen Schulbauprogramm einige Jahre früher entstanden waren) prämiert.

Kriterien waren vorher allen bekannt. Diese hatten auch definitiv Einfluss. Ergebnis 1. Wettbewerb.: viele Klassenzimmer waren zu klein und zu dunkel. Deshalb wurde später die Raumgröße als Kriterium eingeführt.

Staatliche Regeln (etwa Sicherheitsaspekte) wurden wahrscheinlich bei keinem Gebäude eingehalten. Aber: Der Staat schafft es nicht den Bedarf an Schulbauten zu decken, insofern wurde diese komplementäre Maßnahme gutgeheißen. Es gilt die Eigenverantwortung der Schule und des Dorfes. Gemeinschaft war vorher wie nachher genauso verantwortlich. - Aber wenn man von außen eingreift, trägt man auch Verantwortung. >> Sicherheitsaspekte einbeziehen.

Architektonische Weiterentwicklung: Rundes Klassenzimmer war traditionelle Bauweise, aber nicht in der Größe. Technische Datenblätter im 2.W. brachten besseres Niveau und insgesamt weniger nicht fertiggestellte Schulen. Also gab es eine Entwicklung, man müsste es aber jetzt weiterbetreiben und gewissen Techniken weiterentwickeln, Handwerker auszubilden etc.

Dauerhaftigkeit? Versuch nicht nur Ergebnis, sondern den Prozess des Bauens zu betonen: d.h. der Unterhalt ist sehr wichtig und muss betrieben werden.

Präsentationsfolien siehe: NaBEK_3_Anlage_6_Schulbauwettbewerbe

TOP 3 **Arbeitsweise anhand philippinischer & irakischer Projekte (Max Werlein, Grünhelme e.V.)**

12:15 Gegründet von Rupert Neudeck: Boatpeople 1979 aus Vietnam, dann Cap Anamur gegründet. Als er sich doch nicht zur Ruhe setzen konnte, gründete er nach 9-11 die Grünhelme als Bau-NGO. Peace-Corps dienten als Vorbild. Bauexperten und Handwerker gehen für 3 Monate aus dem Beruf und arbeiten vor Ort. Die Grünhelme arbeiten als rein spendenfinanzierte Organisation.

Prinzipien:

- > häufig an abgelegene Orte, auch weil diese oft vergessen werden. Erfahrung, dass man sich gut in die Dörfer integrieren kann.
- > Auf bestehende Strukturen aufbauen.
- > Immer starke Eigenleistung vor Ort einfordern. Freiwillige Mitarbeit vor Ort, Zurverfügungstellung von Unterkunft, Lagermöglichkeiten. Identifikation und Fürsorge für das Gebaute soll so stark sein.
- > Leben und Arbeiten mit dem Dorf gemeinsam, um sich in die Community zu integrieren. Diese müssen Mitspracherecht haben und sich identifizieren.
- > Bauausbildung vor Ort. Bauexperten versuchen ihr Wissen weiterzugeben. Nicht nur ein Gebäude hinzustellen, sondern Stolz und Identifikation zu bringen.

Zwei Beispiele:

Philippinen: Nach Haiyan 2013 gingen die Grünhelme auf die Rückseite der Insel. Wie kann man Wohnhäuser wieder aufbauen? Memorandum of Agreement: Familien, welche mitarbeiten und ihre Grundstücke freiräumen, bekommt auch ein Haus. Aber nur Rohbau, Innenausbau muss selbst gemacht werden; wer kein Eigenengagement bringt bekommt nichts.

Rohstoff war das Palmholz, welches herumlag. In Deutschland entstand der Grundentwurf, aber die Qualität des Baumaterials war schwer abzuschätzen. Versuch, dass der Rohbau nach dem nächsten Bau stehen bleibt, sodass man diesen selbst schnell wieder instand setzen kann. 90 Gebäude entstanden in einem Jahr, zusätzlich eine Schule. Die Verkleidungen wurden individuell gestaltet, ebenso wie die Vorgärten.

Freiwilligenarbeit hat (bis auf wenige Ausnahmen) gut funktioniert. Ein Faktor war das hohe Eigeninteresse der Eigentümer, da es sich um Privathäuser handelte. Es wurden dann aber auch „schnell lernende“ lokale Arbeiter angestellt, um zu unterstützen, auch beim Schulbau. Interesse an den Konstruktionen bestand.

Irak:

Ziel war, in Kurdistan's Dörfern schnell Infrastruktur aufzubauen, um die Rückkehr aus den Flüchtlingslagern attraktiver zu machen. Direkt nachdem die Front zurückging wurde eine vom IS gesprengte Schule wieder aufgebaut.

Wichtig: Partner vor Ort. Deal: Unterbringung, Lagerraum, jede Woche 10 Freiwillige aus dem Dorf, eigene Mauern zu bauen. Commitment, bevor die Schule begonnen wird. Natürlich soll der Bau dann auch unterhalten werden. Zusammenhalt im Dorf soll gestärkt werden.

Komitee mit Imam, Muchta (Bürgermeister lokal) und Elternvertreter. Diskussion über Bedürfnisse beim Bau.

Gegenseitiges Lernen beim Bau: vor Ort bewährte Methoden konnte man sich anschauen. Wichtig ist das Anpacken, weil man auf Augenhöhe ist. So nahe an der Front bekommt man so auch Informationen, es wird auf einen aufgepasst. 10 Freiwillige sind bei einem öffentlichen Bau eine andere Sache. Dorfbzusammensetzung hat sich durch IS-Eroberung und Rückeroberung verändert, Vertrauen hat gelitten. Das Engagement ging im Verlauf der neun Monate auch zurück.

Man stand stark unter Kontrolle der Regierung, was klar war weil diese für die Sicherheit verantwortlich ist. Identifikation mit der Schule und ein "Mehr" vor Ort zu schaffen war wegen der vorherrschenden Unsicherheit bei diesem Projekt weniger möglich.

Die Entscheidung zur Bauweise und -material wurde vor Ort getroffen. Auch Entwurf und Planung vor Ort. Orientierung stark an vor Ort üblichen Methoden.

Präsentationsfolien siehe: NaBEK_3_Anlage_7_Gruenhelme

TOP 4 Cecot'z- Centro Educativo Comunitario Maya Tz'utujil. Schulbauprojekt in Guatemala (Nicola Luxen, Esperanza e.V. & Nina Schaal, OYAK e.V.)

14:15 Aufbauend auf der langjährigen Arbeit an Schulbauprojekten in der Region und der Zusammenarbeit mit einem guatemaltekischen Architekten entstand im Rahmen einer Diplomarbeit der Entwurf für eine Schule, die vorwiegend mit Lehm und Bambus als Baustoff errichtet werden sollte.

Über dieses vor allem wegen Architektur und Materialverwendung interessante Projekt und dessen Umsetzung wird in der Publikation näher berichtet werden.

Präsentationsfolien siehe: NaBEK_3_Anlage_8_Schulbau-Guatemala

TOP 5 Abschlussplenum

15:30 Lessons learned aus den Projektvorstellungen & Fazit aus der Veranstaltungsreihe

Anmerkungen der TeilnehmerInnen:

Für weitere Treffen wäre das Thema „Bambus (als Material)“ eine Möglichkeit.

Erfreulich waren das Spektrum der TeilnehmerInnen und deren Interesse. Daraus ist viel gewachsen, vor allem neue Blickwinkel auf zukünftige Projekte. Zukünftiges NaBEK als gemeinschaftliches Projekt.

Letztes Mal mehr Input, diesmal mehr Projektvorstellungen - beides gut. Fokus auf ein Thema könnte man versuchen, z.B. Partizipationsmethoden, Bewertungskriterien und Evaluation.

Interessant wie die Abläufe anderer Organisationen sind. Besonders in der ehrenamtlichen Tätigkeit fehlt die Möglichkeit sich auszutauschen. Gut zu sehen, was konkret gemacht wird und wie man dazu steht, was man verbessern kann.

Toll von Kompetenz und Erfahrungen größerer Organisationen zu erfahren. Mehr Ansporn, mit Naturmaterialien zu arbeiten, nicht immer nur mit Beton.

Viele haben mit denselben Problemen zu tun, vor allem der Akzeptanz. Austausch war wichtig und sehr gut. Gefahr für jede Organisation nicht zu lernen.

Motivation was über das Thema zu erfahren und vielleicht auch mal für eine Organisation bzw. in der EZ zu arbeiten. Toll zu hören, wenn die Projekte lokal mitgetragen werden und dadurch erfolgreich sind. Thema Stadt wäre wünschenswert. Thema Nachhaltigkeit ist greifbarer am Land (Materialien und Arbeit von vor Ort naheliegender). Aber wie sieht Nachhaltigkeit im urbanen Kontext aus?

Versuchen mit einem weißen Blatt Papier hinzugehen ist eine gute Metapher. EZ nicht als Spielwiese für Experimente sehen. Job ist gut, wenn man Bedürfnisse treffergenau erfüllt. Wenn die Hilfe nicht von dem überlagert wird, was man selbst will.

Sehen, was außerhalb des eigenen Wirkungsbereichs passiert. Manche Beispiele inspirierend. Gelernt: Zeit für Studien nehmen, die Lebenszeit in die Energiebetrachtung einbeziehen.

Erkenntnis: wie wichtig die langfristige Nutzung ist. Oft Arroganz und missionarische Haltung in der EZ. "Nichts für uns ohne uns."

Austausch. Immer versuchen zu sehen, wie und warum vor Ort so gebaut wird. Herangehensweise das Lokale zu nutzen. Folgen dieser Runde ist großes gemeinsames Wissen. Man kann (lokale) Kontakte pflegen und weitergeben. Nicht immer von Null anfangen, aufbauen auf dem Wissen von anderen.

Nicht enttäuscht. Begeistert von den verschiedenen Ansätzen. Gerade von „Albrechts Architekturrevolution“. Alles in allem, ich komm wieder.

Begeistert von der Bandbreite von Projekten. Große Offenheit im Austausch. Froh darüber.

Austausch Architekten-Nichtarchitekten. Bauteil ist ein kleiner Teil von Projekten. Viel Neues dabei, viel Bereicherung. Hoffnung, dass es weitergeht. Netzwerk nutzen können.

Schön über den Tellerrand einen Blick zu bekommen. Überblick zu bekommen.

Viele Beispiele, dass umso mehr Leute selber entscheiden, umso erfolgreicher sind Projekte.

Schnittstelle Ehrenamtliche und Profis, und auch Apell, dass man den Leuten zuhört und nicht sich selbst umsetzen will. Gerade ehrenamtliche Projekte sollten auch viel auf Fachwissen in den größeren Organisationen zurückgreifen.

Methode des Herantastens an das Thema. Positiv die Inputs, aber auch was jetzt von den TeilnehmerInnen kam. Der Austausch bringt viel.

Präsentationsfolien siehe: NaBEK_3_Anlage_9_Abschlussplenum